

Produktive interdisziplinäre Zusammenarbeit

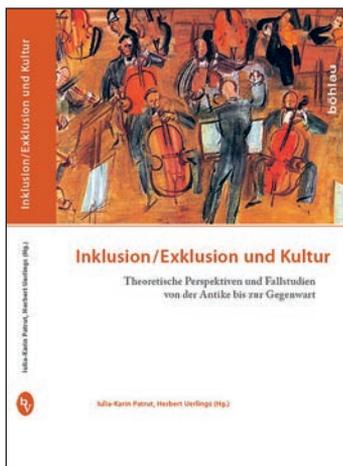
Der Sonderforschungsbereich (SFB) 600 „Fremdheit und Armut. Wandel der Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“ wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft von 2002 bis 2012 gefördert. In diesen Jahren fand eine intensive und produktive interdisziplinäre Zusammenarbeit statt, an der sich die Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft, Ethnologie, Germanistik, Soziologie, Rechts-, Medien- und Kunstwissenschaft sowie die Katholische Theologie beteiligt haben.

Fremdheit und Armut sind in vielfältiger Weise miteinander verwoben, weil Fremdheit ein Armutsrisiko darstellen kann und Armut beispielsweise in der Frühen Neuzeit dazu führen konnte, dass man heimatlos wird. Für die Aushandlung der Grenzen von Zugehörigkeit, für die Schließung und Öffnung von Gesellschaften sowie für kollektive Selbstentwürfe – und somit für das grundlegende Selbstverständnis der Gesellschaften – war der Umgang mit Armen und Fremden durchgehend von entscheidender Bedeutung. In der Auseinanderset-

zung mit Untersuchungsgegenständen von der Antike bis zur Gegenwart konnte eine historisch-vergleichende Typologie von Formen der Inklusion/Exklusion erarbeitet werden, die aus der Auswertung so unterschiedlicher Quellen wie archäologischer Funde, Verwaltungstexten, ethnologischer Erhebungen, Parteiprogramme und literarischer Texte hervorgegangen ist. Darüber hinaus entstanden theoretische Ansätze zur Konzeptionalisierung des Wandels der Modi von Inklusion/Exklusion von Armen und Fremden.

Die Ernte des Sonderforschungsbereichs

Gespräch zu einem zentralen Syntheseband – Weitere Publikationen angekündigt



Owohl die Förderzeit des Sonderforschungsbereichs abgelaufen ist, wird ein Großteil der Ernte in Form von Publikationen erst noch eingefahren. Wichtige Ergebnisse aus der letzten Förderphase werden in den Jahren 2014 und 2015 erscheinen. Dies gilt auch und gerade für die aufwändigen projektübergreifenden Synthesen. Mit dem Sammelband „Inklusion/Exklusion und Kultur. Theoretische Perspek-

tiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart“ ist vor Kurzem eine der beiden zentralen Synthesepublikationen des Sonderforschungsbereichs erschienen.

Ein zentrales Paradigma der Sozial- und Kulturwissenschaften

Das Begriffspaar Inklusion/Exklusion ist zu einem zentralen Paradigma der Sozial- und Kulturwissenschaften geworden. Der Band geht, in Auseinandersetzung mit Luhmanns Systemtheorie, erstmals der These nach, dass gerade die Inklusion/Exklusion von Fremden und Armen kulturkonstitutiv sind. Fallstudien aus Geschichts-, Politik- und Literaturwissenschaft sowie Ethnologie bringen in einer Perspektive langer Dauer von der Antike bis zur Gegenwart Eigenart und Eigenlogik

der untersuchten Praktiken, Gegenstände, Zeiten und Räume unverkürzt zur Geltung. Dadurch entsteht ein ebenso aufschluss- wie spannungsreiches Verhältnis von Empirie und Theorie.

Die beiden Autoren Iulia-Karin Patrut und Herbert Uerlings im Gespräch:

Wie ist der Synthese-Band entstanden?

Uerlings: Der SFB hatte bereits im Rahmen der Beantragung der letzten Förderphase Synthesevorhaben konzipiert. Der Arbeitskreis „Theorie der Inklusion/Exklusion“ hat sich dann von 2009 bis 2012 regelmäßig getroffen und ganz unterschiedliche Theorie-Angebote diskutiert, von Niklas Luhmanns Systemtheorie über die soziologische Ungleichheitsforschung eines Robert Castel bis hin zur Postkolonialen Theorie und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die sich mit Figuren der Grenze beschäftigen.

Ist das nicht auch manchmal kontrovers zugegangen?

Patrut: Durchaus. Das war aber auch so gewollt. Auf diese Weise sind Unzulänglichkeiten der Systemtheorie



Prof. Dr. Herbert Uerlings.

und Stärken anderer Theorieangebote zur Sprache gekommen.

Manchmal haben Theorie-Angebote nicht so recht zu Herangehensweisen und Methoden einzelner Fächer gepasst, genau an diesen Stellen sind dann allerdings interessante neue Theoriebausteine entstanden, etwa als ‚Übersetzung‘ zwischen verschiedenen Schulen, die bislang kaum miteinander vermittelt wurden. Dadurch wurde es möglich, einen gemeinsamen theoretischen Bezugshorizont zu entwickeln, um den Wandel der Modi von Inklusion/Exklusion zu beschreiben. Dies steht naturgemäß im produktiven Spannungsverhältnis mit dem Erkenntnisinteresse einzelner Fächer. Beispiele dafür sind die Bedeutung der ‚preadaptive advances‘ – eine Art Innovation im Bereich gesellschaftlicher Strukturen – im Umgang mit Fremden oder die gelungene Kombination ungleichheitstheoretischer und systemtheoretischer Theorieelemente in der Analyse der Inklusions-/Exklusionsmodi in der Frühen Neuzeit.

Handelt es sich demnach um einen reinen Theorie-Band?

Patrut: Nein, im Gegenteil. Die meisten Aufsätze schöpfen aus konkretem Material. So geht es in den einzelnen Beiträgen beispielsweise um Anstalten für arme Geistesranke in Schottland um 1900, um kirchliche Armenfürsorge im mittelalterlichen Italien oder um das gegenwärtige Selbstverständnis russlanddeutscher Transmigranten. In allen Fällen werden (teils noch unedierte) Quellen neu analysiert, die zuvor in der SFB-eigenen digitalen Forschungsumgebung FuD erfasst und systematisiert wurden. Ausgehend von den untersuchten Fallbeispielen entwickeln die Beiträge neue Theorieaspekte, die sich auf ein gemeinsames Erkenntnisinteresse beziehen.



Foto: Verena Hoppe

PD Dr. Iulia-Karin Patrut.

Welche Fächer sind in dem Band besonders stark vertreten?

Uerlings: Das größte Gewicht kommt den geschichtswissenschaftlichen Aufsätzen zu, von der Antike über Mittelalter und Frühe Neuzeit bis hin zur Neuere und Neuesten Geschichte. Der Band

enthält einen programmatischen Beitrag von Prof. Lutz Raphael, der ein Resümee zu Inklusion/Exklusion als Konzept in der Neuere und Neuesten Geschichte zieht. Die Stärken des Konzepts sieht Lutz Raphael unter anderem darin, dass es keinen geschlossenen geschichtstheoretischen Vorgriff darstellt, sondern vielmehr um ein Analyseinstrument sozialkonstruktivistischer Faktur, das sensibel ist für die Bedeutung neuer sozialer Zwischenräume, Übergangszonen und Grenzüberschreitungen und für die Problemlagen der Gruppen an den ‚Rändern‘ der Gesellschaft.

Kann man das Begriffspaar Inklusion/Exklusion, das man mit modernen Gesellschaften und aktuellen Debatten verbindet, überhaupt auf frühere Gesellschaften beziehen?

Patrut: Zu den Zielen des Arbeitskreises gehörte von Anfang an, zu überprüfen, ob und wie das funktionieren kann. In Bezug auf das Mittelalter und die Frühe Neuzeit wurden bislang häufiger andere Theorieansätze aufgegriffen, etwa Max Webers Konzept der Schließung. Wir haben diese Ansätze ständig mit bedacht, letzten Endes haben wir uns entschieden, uns an Niklas Luhmann abzuarbeiten – vor allem, weil seine Theorie als einzige diachron angelegt ist: Laut Systemtheorie korrespondieren die Modi der Inklusion/Exklusion mit den gesellschaftlichen Differenzierungsformen, von segmentären über stratifizierte bis hin zu funktional differenzierten Gesellschaften. So erfolge etwa Inklusion in der ständischen Gesellschaft qua Geburt in eine bestimmte Schicht und Exklusion durch Verstöße gegen die schichtspezifischen (Kommunikations)Regeln.

Und konnte diese Theorie bestätigt werden?

Patrut: Nein. Es war richtig, sie als Hintergrundfolie zu verwenden, es konnte aber gezeigt werden, dass die Prozesse der Inklusion/Exklusion eines sehr viel feingliedrigeren Instrumentariums bedürfen, welches sich dann aber auch für eine übergreifende Analyse von Gesellschaft und Kultur eignet. Die geschichtswissenschaftlichen Beiträge zeigen, dass die Inklusions-Exklusionsprozesse immer schon sehr viel komplexer waren als im systemtheoretischen Modell und mit sehr viel mehr Faktoren zusammenhängen, nicht allein mit der vorherrschenden Differenzierungsform –sofern man Luhmanns Gesellschaftsbeschreibung überhaupt akzeptiert. Die Ergebnisse des Bandes lassen sogar die Überlegung zu, dass umgekehrt die vielfältigen Praktiken und Semantiken der Inklusion/Exklusion kulturgenerierend und gesellschaftsstrukturierend sind.



Das Gemälde von *Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit* (1594/ 95) von Hans Vredeman de Vries und Paul Vredeman de Vries zeigt, wie die gerechte Herrschaft in der linken Bildhälfte die arme Witwe mit ihren Kindern inkludiert, während die ungerechte die Armen abweist. Das Bild aus der *Danziger Sommerratsstube* definiert also gute und gerechte Herrschaft über die praktizierten Formen der Inklusion/Exklusion.

Und wie kann man sich dies konkret vorstellen?

Uerlings: Es konnte gezeigt werden, dass beispielsweise in antiken Poleis die Notwendigkeit, Fremde zu inkludieren, die Gesellschaft maßgeblich veränderte und neue Formen der Selbst- und Fremdbeschreibung hervorbrachte. Die weit verbreitete Praxis der Schenkung und Stiftung, die sich auch an Arme richtete, trug zur Selbstrepräsentation und Stabilisierung der gesellschaftlichen Hierarchien bei.

Patrut: Im Mittelalter zeigt das hoch interessante Beispiel der zum Christentum konvertierten Juden, wie prekär und aushandlungsbedürftig Inklusionen waren. Wären Prozesse der Inklusion/Exklusion auf ein starres Regelwerk zurückzuführen, müsste die formale Zugehörigkeit zum Christentum durch das Sakrament der Taufe einem Einschluss gleichkommen. Die von Christoph Cluse ausgewerteten Quellen zeigen jedoch, dass dies nicht der Fall war, sondern dass die Konvertiten, wie auch die Revertiten, in eine schwierige und uneindeutige Lage gerieten, die als inkludierende Exklusion beschrieben werden kann.

Das klingt interessant. Womit beschäftigen sich die weiteren Beiträge?

Uerlings: Der Band enthält insgesamt 21 Beiträge, jeder einzelne leistet ein Stück eigene Theoriearbeit ausgehend von konkreten Materialzusammenhängen. Wir können sie hier leider nicht alle erwähnen. Beispielhaft seien hier nur einige genannt: Eine der gegenwartsbezogenen Fallstudien befasst sich aus ethnologischer Sicht mit internationalen Netzwerken und Selbstentwürfen russlanddeutscher Transmigranten. Der Beitrag von Winfried Thaa und Markus Linden diskutiert die Reichweite von Inklusion/Exklusion im Kontext politikwissenschaftlicher Theoriebildung und zwei weitere Untersuchungen aus der Politikwissenschaft analysieren die Inklusion/Exklusion von Armen in Parteiprogrammen bzw. in städtischer Politik von Jena und Trier.

Damit haben Sie auch schon die Frage beantwortet, ob auch Ergebnisse mit regionalem Bezug vorliegen. Zum Abschluss: Was ist für Sie das wichtigste Ergebnis?

Uerlings: Am wichtigsten war die Erfahrung, dass dieses interdisziplinäre Vorhaben hochgradig produktiv war und wirklich Neues zutage gefördert hat. Und inhaltlich betrachtet, dass Inklusion/Exklusion tatsächlich konstitutiv für jede Kultur ist und es sich lohnt, dieses Konzept in den einzelnen Disziplinen zu verwenden.

Inklusion/Exklusion und Repräsentation

Beispielhaft wird hier der Zusammenhang von Inklusion/Exklusion und Repräsentation vorgestellt, mit dem sich mehrere Beiträge befassen.

Repräsentation, Stigmatisierung, Erinnerung

Die gesellschaftlichen Inklusions-/Exklusions-Praktiken greifen auf tradierte Semantiken und auf exponierte Darstellungen von Fremden und Armen in (Teil-)Öffentlichkeiten zurück. Besonders anschaulich wird dies im ‚Stigma‘: hier konvergieren Semantiken, kollektive Repräsentationen und (öffentliche) Praktiken der Ächtung bzw. der sakralen Auszeichnung. Dieses Thema hat viele aktuelle Bezüge, etwa zur Errichtung des 2012 eröffneten Denkmals für die während des Nationalsozialismus als ‚Zigeuner‘ Verfolgten und Ermordeten, mit der sich der Beitrag von Herbert Uerlings befasst. Schon 2006 wurde beschlossen, dass das Mahnmal keine Inschrift tragen solle. Das Stigma-Wort wurde ausgelassen, um eine exkludierende Wirkung auszuschließen.

Das Denkmal, das der israelische Künstler Dani Karavan in Berlin gestaltete, ist ein wichtiger Meilenstein, der nicht nur die Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma im öffentlichen Raum dokumentiert, sondern auch ein Bekenntnis zur Inklusion darstellt. Informationstafeln neben dem Denkmal erörtern die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma. Das Mahnmal besteht aus einem kreisförmigen Wasserbecken, in dem das Wasser eine dunkle Farbe annimmt. In der Mitte des Brunnens steigt täglich eine dreieckige Stele mit einer frisch geschnittenen Blume empor. Am Rand des Beckens ist das Gedicht *Auschwitz* von Santino Spinelli, der selbst Roma ist, eingraviert: „Eingefallenes Gesicht/ erloschene Augen/ kalte Lippen/ Stille/ ein zerrissenes Herz/ ohne Atem/ ohne Worte/ keine Tränen“. Dass das Denkmal aber mit dem Stigma-Wort auch das Stigma selbst, den ‚Asozialitäts‘-Vorwurf, nicht thematisiert, erscheint, so Herbert Uerlings in seinem Beitrag, als problematisch. Ausgeblendet werde damit jener Teil der NS-Geschichte, der bis heute – im Alltagsdenken, in Literatur, Film und anderen Medien - fortwirke. Die Nicht-Thematisierung (zugunsten einer weitgehenden Gleichsetzung von Roma und Juden als Opfern) könne einen unfreiwilligen Effekt erzeugen, den Uerlings auf die Formel „erinnerndes Vergessen“ bringt. Wie die Betrachter das ‚abwesende Stigma‘ interpretieren, ist jedenfalls ganz ungewiss, weil es nicht Teil des Gestalteten ist.

Inklusion/Exklusion konvertierter Juden im Mittelalter und der Frühen Neuzeit

Auch im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit war die Inklusion/Exklusion ‚interner Fremder‘ alles an-

dere als eindeutig. Juden waren in dieser Zeit einerseits in wirtschaftliche, rechtliche und politische Prozesse involviert, andererseits aufgrund ihres Glaubens semantisch im Außen der christlichen Herrschaft verortet. Der Status als ‚Schutzjude‘ konnte prinzipiell jederzeit wieder aufgehoben werden, ‚Ehre‘ konnte Juden zugestanden oder aberkannt werden und von Fall zu Fall konnte es anders beurteilt werden, ob sie dem Herrscher huldigen mussten oder es umgekehrt keineswegs durften. Aus jüdischer Sicht blieben daher erfahrene Inklusionen stets labil und prekär. Im Falle der Juden, die sich durch eine Konversion zum Christentum gesellschaftliche Inklusion erhofften, spricht Cristoph Cluse von einer labilen narrativen Konstruktion der Identität als ‚Taufjude‘. Je nachdem, ob es darum ging, Revertiten als christliche Apostaten zu verfolgen oder christlichen Neophyten die Zugehörigkeit zu verwehren, konnte die christliche Taufe als ‚unauslöschbarer Stempel‘ oder als hohle Parodie ausgelegt werden. Die janusköpfige Figur des ‚Taufjuden‘ blieb paradox, da in ihr Sakrament der Taufe und das ‚Jüdisch-Sein‘ koexistieren. Konvertiten mussten für Christen plausible Lebens-Erzählungen entwerfen; bessere Inklusionsmöglichkeiten ergaben sich durch die Aufnahme in einen Familienhaushalt, z.B. durch Heirat.

Zeichen der Inklusion/Exklusion

Die Theorie-Perspektive des SFB wirft auch neue Lichter auf Klassiker wie Franz Kafkas Erzählfragment ‚Beim Bau der chinesischen Mauer‘, mit dem sich Iulia Patrut beschäftigt hat. Dort geht es um ein Zeichen – die Mauer – das in immanenter und transzendenter Hinsicht Inklusion in die Gemeinschaft und Abgrenzung von Fremden gewährleisten soll. Ein solches Zeichen, so die Interpretation, kann es jedoch nicht geben, zum einen weil das Kollektiv des ‚Volks‘ eine Fiktion und die Abgrenzung von den Fremden bei näherem Hinsehen brüchig ist, zum anderen weil der dynamische Prozess der Inklusion/Exklusion nicht in einem Zeichen arretiert werden kann. Kafkas Erzählung greift, so Iulia Patrut, frühe Schriften Martin Bubers auf und kommentiert sie ironisch, indem sie ihnen die Komplexität kultureller Praktiken in der Gesellschaft entgegenstellt, die von Aushandlungsprozessen, Widersprüchen, Ambivalenzen und Ungewissheiten geprägt sind. Die Verknüpfung von Transzendenz und Politik erweist sich als paradoxes Inklusionsangebot, die Mauer bleibt nicht zufällig Stückwerk und nomadische Völker wandern ungestört ein und aus. So gesehen, spricht sich der Text für eine funktional differenzierte Betrachtung der Inklusions-/Exklusionsprozesse aus.